

«JÜDISCHES LEBEN IM GWATT» & «JÜDISCHES LEBEN IN THUN – EINST»

Zu diesen beiden Themen biete ich je separate Führungen an – das ganze Jahr für private Gruppen (ab 5 Personen), öffentliche Führungen an je drei Daten pro Jahr. Der Flyer mit den nötigen Informationen dazu ist auf meiner Website hochgeladen:

- ⇒ «**Jüdisches Leben im Gwatt**» ist ein Themenschwerpunkt bei den Führungen «Unterwegs mit der Baronin» im Bonstettenpark im Gwatt in Thun (Treffpunkt beim Eingangstor zum Ehrenhof vor der Musikschule Region Thun).
- ⇒ Der Stadtrundgang bzw. die Themenführung «**Jüdisches Leben in Thun – einst**» findet in der Innenstadt von Thun statt (Treffpunkt vor dem Restaurant Spedition).

Die **Recherchen** zu diesem Themenbereich sind aus den Recherchen für meine Romanbiografie «Die Baronin im Tresor» entstanden (Sachbücher, Interviews, Websites, Judaicas uvm., siehe auch Quellenangaben auf meiner Website.). Wesentliche Informationen halte ich nachstehend fest, zugleich erweitere und ergänze und präzisiere ich diese laufend. «Jüdisches Leben im Gwatt» ist einer der über 15 Themenschwerpunkte, die für meine Führungen «Unterwegs mit der Baronin» ausgewählt werden können (die Auswahl ist auf meiner Website aufgelistet).

Jüdisches Leben gab es logischerweise auch in und um Thun und im Berner Oberland. In fortwährenden Recherchen für den Stadtrundgang «Jüdisches Leben in Thun – einst» aus verschiedenen Quellen konnte ich ausserdem in Gesprächen etliche Details zu den jüdischen Familien in Thun in Erfahrung bringen (dank Noëmi Gradwohl, Louis Bloch und weiteren Personen). Die Angaben entsprechen ihren Erinnerungen. Einige Anekdoten habe ich gesondert am Schluss des Textes festgehalten.

Wesentlich Neues baue ich regelmässig in meinem Stadtrundgang «Jüdisches Leben in Thun – einst» ein.

Es ist mir ein Anliegen, Folgendes festzuhalten: Wenn ich in diesem Text das Wort Jude schreibe, ist es ein Wort, das die **Zugehörigkeit zu einer Religion** definiert – wie Reformierte, Katholik, Buddhistin, Muslim, Atheistin etc. Im Weiteren schreibe ich mit diesem Wort Jude niemals von einer «Rasse». Wichtig in diesem Zusammenhang ist mir auch, in Erinnerung zu rufen, dass jüdische Menschen 0,2 Prozent der Weltbevölkerung ausmachen.

Jüdische Menschen in Thun waren unter sich mit einer eigenen Gemeinschaft gut organisiert und unterstützten sich gegenseitig. Früher mehr, später weniger arrangierten sie Hochzeiten innerhalb von jüdischen Kreisen; dies, um das Judentum zu stärken. Auch gab es in Thun einen **Betsaal**. Dieser befand sich im **Hotel-Restaurant Blaukreuzhof** (ehemals *Hotel Schweizerhof, welches 1861 als Hotel Bächer erbaut war*) an der Gewerbestrasse (bis 1923 hiess sie *Bahnhofstrasse*; denn von 1859 bis 1923 befand sich da der Bahnhof). Der «Blaukreuzhof» wurde 1947 abgebrochen. Im neu erstellten Gebäude befindet sich inzwischen die Firma Jenni Landesprodukte und Brennstoffe.

Zeitweise – und dies nach dem Abbruch des Hotels – gab es einen Betsaal im Haus an der Allmendstrasse 6. Nach der Auflösung des Betsaals im Jahr 1947 besuchten die Thuner Jüdinnen und Juden die Synagoge in Bern. Vor allem in den 1920er und 1930er Jahren reiste der **Wanderrabbiner** Dr. Mordechai Donath aus Yverdon nach Thun und zu anderen jüdischen Kleingemeinden der Schweiz – beispielsweise auch nach Interlaken – für den **Religionsunterricht** für die Kinder. An der Eigerstrasse in Thun gab es einmal sogar die Thoraschule «Nadvorna Beit Hamidrasch» von Rabbiner P. Ackermann.

Im Verzeichnis der **Bürgergemeinde** finden sich die jüdischen Namen Biedermann, Dreyfuss und Geismar.

Der **Präsident** der jüdischen Gemeinschaft in Thun war der Vieh- und Pferdehändler **Adolf Weil**. Der Stall für seine Tiere befand sich in der Berntorgasse. Wenn der **Viehmarkt** in Thun (und auch anderswo) an einem jüdischen Feiertag stattfand, hatte es kaum Leute und nur wenig Vieh. Ein weiterer Thuner Viehhändler, **Georges Wahl**, hatte seinen Stall unterhalb des Spitals, wo sich heute der Parkplatz befindet (neben dem eh. Grundbacher-Gebäude).

Sekretär der jüdischen Gemeinschaft war **Jakob Hirschel** (1871–1943). Zusammen mit seiner Mutter, die Witwe **Karolina Hirschel-Wyler**, wohnte er an der **Oberen Hauptgasse 25** in Thun. Dort führten sie ein Tuchgeschäft. Die beiden waren Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts von Eendingen hergezogen. **Eendingen** und in **Lengnau** waren die wenigen beiden Gemeinden in der Schweiz, in denen Jüdinnen und Juden (*insbesondere nach dem 15. Jahrhundert und nach den Pogromen im 18. Jahrhundert für die in der Schweiz Vertriebenen. Die Gemeinden waren sog. «Schutzjudensiedlungen» mit strengen Auflagen und Einschränkungen*) bis 1866 in der Schweiz leben durften. Erst danach waren jüdische Menschen den Menschen in der Schweiz gleichgestellt (im Kanton Aargau ab 1879).

In einer arrangierten Ehe heiratete Jakob Hirschel **Charlotte Guggenheim** (1883–1959), die ebenfalls aus Eendingen stammte. **Jakob** und **Charlotte Hirschel** handelten an seinem Wohnsitz an der Oberen Hauptgasse 25 weiterhin mit Stoffen als auch mit Über- und Arbeitskleidern. Er war Mitglied der Feuerwehr von Thun (Foto im Bürgerbuch). Hirschels luden regelmässig zu sich ein, um Shabbat zu feiern und hatten in der ersten Etage einen Raum so eingerichtet, dass er bei Bedarf als **Betsaal** genutzt werden konnte (*zu sehen sind noch heute die Überreste einer Zwischenwand, welche damals für diesen Zweck entfernt worden ist*). Das Ehepaar hatte drei Kinder: **Gertrud**, **Hermann** und **Elsa**. Gertrud, die ältere Schwester, zog nach einer arrangierten Ehe mit ihrem Mann nach Biel. Elsa, die jüngste, blieb ledig und in lebte in Thun.

Hermann Hirschel (1911–1991) erhielt für seine Bestnoten in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern und Geografie am Gymnasium in Thun den Meyer-Preis. Später führte er in der Innenstadt an der Waisenhausstrasse, ab 1958 an der Freihofgasse eine Arztpraxis und war langjähriger Chefarzt für Innere Medizin am Spital Thun (bis 1978), wo er für die Kranken an Weihnachten oft Klavier spielte. **Hermann** war mit **Margret**, geborene Niethammer (keine Jüdin), verheiratet. Sie wohnten im Baumgarten in Thun. Während des Zweiten Weltkrieges hatte Hermann Hirschel stets einen **Koffer** gepackt. Dies, damit er mit seiner Familie fliehen konnte, falls die Nazis in die Schweiz kämen und die Juden holen würden. Herman und Greti, wie Margret genannt wurde, hatten drei Kinder: **Bernhard** (1946), **Eva** (1947) und **Ruth**. Ruth (1951) lebt in Zürich, Bernhard in Genf (Professor, Infektiologe) und Eva in Thun (siehe ihre Anekdote am Schluss des Dokuments).

In der Altstadt von Thun gab es mehrere Geschäfte, eines war das **Kaufhaus «Zur Stadt Paris»** der Brüder **Jonas** (1880–1965) und **Léon Geismar** (1883–1951), ursprünglich aus Grüssenheim (Elsass). 1907 und 1908 hatten die beiden die Liegenschaft an der **Unteren Hauptgasse 14** gekauft (Tuchgeschäft Matthaei und das angrenzende Gasthaus Rebstöckli), und eröffneten 1908 eines der ersten privaten Warenhäuser in Thun (Loeb im Bälliz: 1912). Jonas und Léon Geismar nutzten ebenso die Gebäude in der Unteren Hauptgasse 11 und 12 sowie 18. Sie liessen diese teilweise abbrechen und mit Neubauten ergänzen. Am **13. Dezember 1913** eröffneten die Geismars an der Unteren Hauptgasse 14 das umgebaute Kaufhaus «Zur Stadt Paris». 1916 erwarben die beiden Brüder das Bürgerrecht der Stadt Thun. 1963 vermieteten die Geismars die Liegenschaft der Familie Tschui und verkauften ihr diese in den 1970er Jahren. Die vier Geismar-Brüder Lucien (1875–1950), Edmond (1877–1963), Jonas und Léon hatten drei Schwestern: **Marie** (1873–1962), **Henriette** (1878–1950) und **Anna** (1885–1977).

Im Buch «Triumph der Moderne – jüdische Gründer von Warenhäusern in der Schweiz, 1890–1945» sind die Geismar-Geschwister auf Seite 73 auf einer Foto zu sehen. Es fehlt allerdings Marie. Grund: Sie hatte in Grüssenheim im Elsass Jonas Sulzer (1872–1915) geheiratet. Nach dem Tod ihres Mannes lebte sie mit den gemeinsamen vier Töchtern und dem Sohn in Strassburg. Im besetzten Frankreich hatten die Nazis Marie mit ihren Kindern in den Pyrenäen interniert. Deshalb konnte sie damals für die Hochzeit von ihrer Nichte Madeleine Geismar mit Henry Bloch vom 26. September 1943 in Luzern unmöglich dabei sein.

Vor und im **Zweiten Weltkrieg** verpflegten die Geismars in Thun am Sabbat und an Feiertagen jüdische Schweizer Soldaten im Aktivdienst und Rekruten mit koscherem Essen. In den Kriegsjahren mussten diese in Thun bleiben. An Samstagen und Feiertagen besuchten sie den Gottesdienst entweder im Betsaal im Hotel Blaukreuz oder im privat geführten Betsaal der Hirschels in ihrer Wohnung an der Oberen Hauptgasse 25.

Eine Anekdote mit der **Fulehung-Maske** und aus früheren Zeiten des Kaufhauses «Zur Stadt Paris» ist Louis Bloch besonders in Erinnerung geblieben. Der Enkel von Jonas Geismar ist in Thun aufgewachsen und mit Monique Nordmann verheiratet: «Lilly, die Frau von Léon Geismar, eine geborene Rhein und als Baslerin ein Fasnachtsfan,

hatte die Idee, bei befreundeten Maskenbildnern in Basel Kleinmasken des Fulehung aus Pappe herstellen zu lassen. Sie wollte diese im Kaufhaus 'Zur Stadt Paris' das ganze Jahr über verkaufen. Lilly Geismar nahm Kontakt auf mit dem damaligen 'Fulehung'. Er half ihr, die Original-Maske aus dem Schloss Thun zu holen. Als bemerkt wurde, dass diese fehlte, musste das Original unverzüglich nach Thun zurückgebracht werden – was in einer Nacht- und Nebelaktion denn auch geschah. Der Verkauf von Kleinmasken wurde untersagt. Sie durften einzig für den Ausschieset an Geschäfte abgegeben und auch nur während des Thuner Traditionsanlasses in den Schaufenstern ausgestellt werden. Der Verkauf von Masken ist erst in den 1970er Jahren kommerzialisiert worden.»

Lucien und Edmond Geismar, die beiden anderen Brüder, betrieben seit 1906 ein Warenhaus mit demselben Namen in Interlaken. Dort hatten Jonas und Léon vor ihrem Umzug nach Thun gewohnt und beim Baustart 1903 der Liegenschaft für das Geschäft am Centralplatz mitgeholfen.

In Thun wohnten vor dem Zweiten Weltkrieg **neun bzw. zehn jüdische Familien**. Sie setzten sich aus knapp vierzig Personen zusammen. Neben Geismar, Hirschel, Weil und Wahl waren es die Familien Grünbaum, Guggenheim, Dreyfuss, Rosenstiel und Biedermann. Hinzu kommt Betty Lambert (seit 1933 gesch. von Bonstetten und seit 1921 gesch. von Goldschmidt-Rothschild). Die Jüdin und Rothschild-Nachfahrin war seit ihrer Heirat 1922 mit Jean-Jacques von Bonstetten Schweizerin und Bernburgerin. Die Baronin hatte 1922 die Campagne Bellerive im Gwatt in Thun als Sommerresidenz gekauft und lebte ab 1923 mit ihrer Tochter Ynes dort.

Um einige Beispiele zu nennen: Im Bälliz 2 befand sich seit 1912 das Warenhaus Loeb, welches durch Alfred **Biedermann** geleitet wurde. Im Austausch mit der Migros entstand im Bälliz 39 das neue Warenhaus Loeb. Die **Rosenstiels** führten ein Herrenkonfektionshaus in Bern und hatten 1927 im Bälliz 32 in Thun eine Filiale eröffnet. Ebenfalls im Bälliz betrieben die drei Gebrüder **Dreyfuss** ein Tuch- und Konfektionsgeschäft (diverse Standorte im Bälliz). Einer der Söhne, Hermann Dreyfuss-Lévy, übernahm 1923 das Familiengeschäft und nannte es «London Haus» (Bälliz 29; später und bis 2019 befand sich darin die «Leinenweberei»). Ein anderer der Söhne stellte Wappenscheiben aus Blei her.

Nachdem die Gerberkäse AG 1947 das Restaurant Blaukreuz kaufte und das Gebäude niederreißen liess, löste **Henry Bloch**, der in Luzern wohnte, zusammen mit Rabbiner Dr. **Eugen Messinger** (Sohn von Rabbiner Joseph Messinger) aus Bern den Betsaal in Thun auf. Als Léon Geismar verstarb, zogen Henry Bloch und seine Frau Madeleine Geismar 1952 nach Thun in die Untere Hauptgasse. Sie und ihre Schwester waren die Töchter von Jonas Geismar und Suzanne Weill (aus Strassburg). Denises Mann war der Fürsprecher Emil Raas, der zusammen mit Georges Brunschvig den Prozess um das antisemitische Pamphlet der vermeintlichen und erfundenen «Protokolle der Weisen von Zion» führte und mit der Dichterin Else Lasker Schüler befreundet war. Nach dem Krieg zogen die meisten Jüdinnen und Juden fort von Thun. Verwandte sind beispielsweise Henry und Madeleines Blochs Kinder Louis, Pierre und Yvonne, sowie Denise und Emil Raas' Kinder Maryse und Ruth. Die SRF2-Kultur-Radiojournalistin **Noëmi Gradwohl** (1969–2024) war eine Enkelin von Denise und Emil Raas.

Auch im **Oberland** gab es jüdische Einrichtungen. Der erste in Unterlagen erwähnte erste Jude in Interlaken war der Dr. Weil aus Eichstetten (D). Der Arzt arbeitete im Spital Interlaken. In **Interlaken** bewirtschaftete die Familie Kempler, die bereits ein Hotel in Lugano führte, das Hotel «De la Paix». Während der Saison bot es auch eine Haussynagoge. In Grindelwald betrieb das Hotel Silberhorn für Orthodoxe nebst einer Synagoge auch eine Mikva, ein rituelles Tauchbad. In **Unterseen** existierte von 1899 bis 1914 etwa an der Bernastrasse die Pension Levy und von 1900 bis 1914 die Pension beziehungsweise das Hotel Ginsbourges-Bernheim.

FRONTISTEN IN UND UM THUN UND IM OBERLAND

Wie sich im deutschen Reich die Nationalsozialisten immer mehr zu Rechten verhalten und die Juden immer sichtbarer zu verdrängen begannen, zeigten sich genauso antisemitische Bewegungen in und um Thun wie auch im Oberland und anderswo in der Schweiz. Im «Schweizerbanner» zum Beispiel verfügte die Sektion Bern der Heimatwehr eine Rubrik «Bern» mit einer «Berner-Oberland-Chronik», welche von der «Schildwache am Niesen» verfasst wurde. 1929 etwa war zu lesen, dass in Sigriswil eine politisch unabhängige Bürgervereinigung gegründet worden ist. Die Mitglieder würden «mit beiden Füßen auf nationalem Boden» stehen und wollten «das Joch der überstaatlichen Vögte abschütteln».

Die **Sektion Thun-Oberland der Schweizer Heimatwehr**, die 1925 in Zürich als «Vereinigung für das Vaterländische» gegründet worden war und überall Einfluss von Juden und Freimaurern witterte, lud 1930 erstmals zu einem Vortrag zum Thema «Freimaurerei und ihre geheimen Verbindungen mit den Juden und deren Zielen».

Einer der Referenten war etwa der Ortsgruppenführer Schneider der Nationalen Front, den die Sektionsmitglieder nach Thun geholt hatten: Landesführer Rolf Henne aus Schaffhausen, der den Frontfilm zeigte. Auch gab es eine öffentliche Kundgebung zum «drohenden Bolschewismus». Die Gruppe traf sich einmal im Monat im Hotel Emmental in Thun zur Versammlung und verbreitete sich bald in Thuns Umgebung im Simmental und im «Frutigland». Ihr erklärtes Ziel war es, kleinbäuerliche Existenzen vor jüdischen Krämern, Warenhausbesitzern, Vieh- und Liegenschaftshändlern zu schützen.

1937 verurteilte der Gerichtspräsident von Thun eine Gruppe Jugendlicher, die mit frontistischen Schmierereien Strassen und Gehsteige verunreinigt hatten, zu Bussen. Sie mussten für alle Schadenskosten aufkommen. Im selben Jahr – im Mai – lud die schweizerische Nationale Front zum «Marsch auf Bern». Im Thuner Stadtrat verbreitete sich in den Dreissigerjahren offiziell kein neonazistisches Gedankengut, doch unter strengster Verschwiegenheit gab es Listen von Sympathisanten mit dem Hitlerreich.

1942 verschwand die Heimatwehr aus dem politischen bernischen Landschaftsbild, da ihr Grossratsmandat in die Fraktion der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (damals BGB, heute SVP, Schweizerische Volkspartei) übergeleitet wurde.

1943 starb in Thun Jakob Hirschel, was in der Thuner Zeitung vermeldet wurde. Obwohl es auch Frontisten und antisemitische Handlungen in Thun gab, wurde im OT am 16.9.1943 geschrieben: «Im Alter von 72 Jahren verstarb unser jüdischer Mitbürger Jakob Hirschel. Mit ihm ist ein Mann aus dieser Welt abgetreten, der in stiller Erfüllung seiner Aufgabe sein Leben durchschritten hat. Das Schicksal seiner verfolgten Glaubensgenossen hat Hirschel tief getroffen. Wenn wir in der Schweiz einen aktiven Antisemitismus nicht kennen, ist dies vorwiegend auf die schweizerische Gesinnung zurückzuführen, wie sie Hirschel und anderen Glaubensgenossen innewohnte.»

JÜDINNEN UND JUDEN IN DER SCHWEIZ

Im 3./4. Jh. kommen erste Juden als Handwerker und Kaufleute mit den römischen Legionen auch in deren Niederlassungen in der Schweiz (Quelle div.; u.a. «Juden in der Schweiz», www.jgb.ch). Aus der Geschichte ein paar Beispiele: 1294 werden in Bern erstmals die Juden, die seit 1259 in dieser Stadt leben, verfolgt – unter Beschuldigung eines Kindermordes. 1348/1349 wurden sie unter Anklage der Brunnenvergiftung verbrannt – so auch in der Stadt Bern. Im 14./15. Jh. wird die «Austreibung» der Juden veranlasst, so etwa 1397 aus Basel und 1427 aus Bern. 1634 wird den Juden das Betreten der Stadt Zürich verboten. Der Ostflügel des Bundeshaus steht auf dem jüdischen Friedhof. Die Judengasse befand sich neben dem Inselkloster in der heutigen Kochergasse, Synagoge und Judentor standen auf dem Grundstück des Bundeshauses beziehungsweise vor dessen Haupteingang. 1901 wird in Bern das Judenviertel überbaut.

In der Alten Eidgenossenschaft durften sich Jüdinnen und Juden nach dem Dreissigjährigen Krieg (1718 – 1748) bzw. ab 1776 (108 Familien mit 553 Personen) bis 1866 einzig in **Lengnau** und **Endingen** im Surbtal im Kanton Aargau dauerhaft ansiedeln, und ausschliesslich in diesen beiden Gemeinden ab 1809 Land und Häuser bauen und besitzen. Von 20 jüdischen Haushalten um 1634 wuchs die jüdische Bevölkerung bis 1850 auf 1000 Personen in Endingen und 500 in Lengnau (die Hälfte bzw. ein Drittel der Dorfbevölkerung) an. Die meisten Berufe waren ihnen verwehrt, abgesehen von Handel, Gewerbe und Ackerbau. Erstaunlich war, dass die beiden Gemeinden – wie anderswo in Europa – kein Ghetto errichteten, sondern die jüdischen Menschen in ihren Häusern im Ort einquartierten. Sie behalfen sich mit zwei nebeneinander liegenden separaten Eingängen; einem Eingang für Juden und einem für Nicht-Juden. In anderen Gemeinden wohnten die Jüdinnen und Juden je nach politischer Aktualität.

Auch in der Schweiz gab es **Pogrome**, so in der Stadt Bern, in der Stadt Basel und in anderen Orten. Ein Beispiel: Am 21. September 1802 ereignete sich nördlich von Baden ein Krieg: der sogenannte Zwetschgenkrieg. Um die 800 bewaffnete Bauern, Söldner und Patrizier verjagten zu Fuss und zu Pferde die Jüdinnen und Juden aus jenem Aargauer Tal, plünderten ihre Häuser und zerstörten ihr Hab und Gut. Dank dem vehementen und geschickten Einsatz der lokalen katholischen Pfarrherren konnte das Pogrom ohne grösseres Blutvergiessen beendet werden. Die Plünderungen mussten rückgängig, die Vertreibung der Juden gestoppt werden.

Dazu erklärt **Roy Oppenheim** (1940–2025), unter anderem Publizist, Autor und Initiant des jüdischen Kulturwegs im Kanton Aargau (juedischer-kulturweg.com) sowie des im Aufbau befindlichen Vermittlungsprojekts «Doppeltür» (doppeltuer.ch; in Anlehnung an die alten Häuser in den beiden Dörfern Endingen und Lengnau mit zwei Türen, eine für Christen, eine für Juden):

«Das antijüdische Motiv lag auf der Hand: Einmal galten die Juden als Profiteure des Ancien Régime, einmal als Drahtzieher der neuen liberalen Ordnung. Zwei Gründe für die Angreifer, um loszuschlagen. Nicht zuletzt waren aber auch viel profanere Absichten im Spiel. Viele der Angreifer hatten Schulden bei den Juden, die in den beiden Dörfern als Händler tätig waren. Der Überfall war eine gute Gelegenheit, um Schuldscheine zu vernichten. Dass es beim Überfall keine Toten gab, grenzt an ein Wunder. Neben vielen Verletzten war vor allem Sachschaden zu beklagen: Die Angreifer plünderten und zerstörten, was ihnen in die Hände kam.»

PERSÖNLICHE ERINNERUNGEN

Katharina Winkler-Immer:

Katharina Winkler-Immer wohnt im einstigen Haus der Hirschels an der Hauptgasse 25 in Thun. Während sie mir die Räumlichkeiten zeigte, erzählte sie mir von Hermann Hirschel: «Im Alter hatte er Parkinson, und ich pflegte ihn. Er war sehr witzig. Einmal, als ich vor Schreck etwas lauter sprach, weil ich Angst hatte, dass er hinfallen würde, sagte er verschmitzt: ‘Sprechen Sie normal mit mir. Ich bin wie im Spital immer noch ihr Chef.’ Er war stets humorvoll und zuvorkommend. Manchmal trug Herr Hirschel, als er noch Chefarzt war und wenn er den Küchenangestellten begegnete, an ihrer Stelle die Tellerplatten mit den Mahlzeiten die steilen Treppen hoch.»

Weiter berichtete Katharina Winkler-Immer von Erinnerungen, die ihr Vater ihr erzählt hatte. «Unsere Familie führte in Thun während fünf Generationen ein Eisenwarengeschäft und dies mit Artikeln auch aus dem Ausland. Mein Ururgrossvater hatte es in der Oberen Hauptgasse eröffnet, wo er, glaube ich, zugleich als Hufschmid tätig war. Mein Urgrossvater führte das Eisenwarengeschäft dort weiter. Mein Grossvater verlegte es ins Bälliz 22. Im Jahr 1911 liess er im Bälliz 35 einen Neubau für die Eisenwarenhandlung errichten. Mein Onkel arbeitete mit ihm dort und übernahm den Betrieb in den 1940er Jahren. 1947 starb mein Grossvater im Alter von 72 Jahren. Mein Vater (gestorben 2025), der in Thun Arzt war, erzählte mir, dass er sich und sein Vater, also mein Grossvater Arthur Immer, sehr darüber geärgert haben, wenn schlecht über Juden geredet oder geschrieben worden sei. Arthur Immer pflegte unter anderem mit der jüdischen Firma Gebr. Cerf in Wien langjährige Geschäftsbeziehungen. Doch nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich hat mein Grossvater von der deutschen Reichskasse eine Rechnung erhalten anstelle des Lieferanten. Er hat denen zurückgeschrieben, die Nazis beschimpft und ihnen die Meinung gesagt.»

Katharina Winkler-Immer gab mir zu dieser Geschichte mehrere Seiten Akten und Zeitungsausschnitte, die ich kopiert habe. In denen lese ich, dass Niklaus Meienberg deutsche Archiven konsultiert hatte und er aus denen in diesen Schriften für ihn wichtige Passagen festhielt. Ich finde eine Stelle aus einem Brief vom 20. August 1938 von Arthur Immer, in welchem er die Nazis «braune Halunken und eine Räuberbande nannte und auch dreckige nationalsozialistische Gangsterbande, mit der kein anständig denkender Mensch je zu tun haben wünsche». Der Eisenwarenhändler quittierte seinen Brief mit der «höchstmöglichen Verachtung». Die Kommissarische Verwalterin M. Müller hatte Immers Brief ans Auswärtige Amt in Berlin geschickt. In der Antwort wurde der deutsche Gesandte in Bern angehalten, energisch gegen Immers Haltung zu protestieren. Daraufhin suchte ein Bundesanwalt ihn auf, ergänzte Katharina Winkler-Immer. «Dieser war zugleich sein Schwager. Arthur Immer lehnte es jedoch ab, sich bei den Deutschen zu entschuldigen.» In den Akten lese ich schliesslich, dass Bundesrat Motta den Eisenwarenhändler Immer daraufhin via Thuner Polizeikommissär energisch zu «verwarnen» hatte.

Eva de Roche-Hirschel:

Eva de Roche-Hirschel (geb. 1947, verheiratet mit Christoph de Roche), eine Tochter von Hermann Hirschel, dem Sohn von Jakob Hirschel und Charlotte Guggenheim, erzählte mir, dass ihre Grosseltern und überhaupt die meisten ihrer Vorfahren vor allem aus dem Elsass stammen. Einige Verwandte hätten in Süddeutschland gelebt. «Sie mussten vor Beginn des Zweiten Weltkrieges fliehen, doch mehr weiss ich über sie nicht. Einzig, dass eine Freundin meiner Grossmutter nach Mailand geflohen ist. Als ich noch ein Baby war, hat sie meiner Mutter für mich ein Goldkettchen geschenkt. Das hat mich immer sehr gerührt. Das Kettchen habe ich später meiner Tochter geschenkt.»

Eva de Roche-Hirschel kann sich an antisemitische Vorfälle in ihrer Kindheit erinnern, aber auch an solche, von denen ihr Vater ihr erzählt hat: «Als Hitler an die Macht gekommen ist, sind in Thun auch Schaufenster von Geschäften, die jüdischen Menschen gehörten, zerschlagen worden – und es haben weitaus mehr Nazi-Sympathisanten, die Frontisten, unter uns gelebt, als in der Öffentlichkeit bekannt gewesen ist», sagt sie. «Mein Vater ist bereits während seines Medizinstudiums mehrmals beschimpft und beleidigt worden, weil er Jude gewesen ist.» Doch vor allem sei die Judenverfolgung der Nazis das Hauptthema gewesen damals und all das Schreckliche, was Hitler und seine Leute mit den Juden gemacht hätten. «Mein Vater hatte die Geschichten mit den Konzentrations- und den Vernichtungslagern sofort geglaubt, während meine Grosseltern sich dies kaum vorstellen konnten. Mein Vater hatte im Krieg stets einen Koffer für sich und seine Familie gepackt. Sie hätten sofort in ein Bauernhaus im Emmental von einem Patienten fliehen können und Unterschlupf gefunden.»

Über ihren Grossvater Jakob Hirschel weiss sie noch: «Als sich meine Eltern kennengelernt hatten, das war ungefähr 1942, war er bereits schwer krank», sagt Eva de Roche-Hirschel. Deshalb sei für sie eine Flucht kein Thema gewesen. «Ich habe das in Briefen gelesen. Dort stand, dass sie nach Amerika hätten fliehen wollen.» Leider habe sie ihren Vater früh verloren. «Zudem war er schon sehr früh und bereits etwa zehn Jahre vor seinem Tod 1991 an Demenz erkrankt.»

Zur jüdischen Erziehung in ihrer Familie sagt Eva de Roche-Hirschel, dass vor allem einzig noch ihr Bruder Bernhard jüdisch erzogen worden sei. «Ich habe zwar noch hebräisch gelernt, doch Ruth und ich sind konfirmiert worden, während Bernhard mit dreizehn seine Bar-Mizwa erhalten hat – also die religiöse Volljährigkeit.» Ihre Mutter Margret sei keine Jüdin gewesen. «Nach jahrelangem Suchen nach einer jüdischen Frau hat mein Vater meine Mutter kennen gelernt. Sie arbeitete als Laborantin im selben Spital wie er», erinnert sich Eva de Roche-Hirschel. «Sie hat mir oft erzählt, dass Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft und auch die Schwester meines Vaters ihr abgeraten hätten, einen Juden zu heiraten. Sie werde nicht glücklich sein. Ich vermute auch, dass sie alle – mit Recht – befürchteten, der jüdische Glaube gehe so der Familie nach ein bis zwei Generationen verloren. Das ist auch grösstenteils eingetreten. Doch die Verbundenheit mit dem Judentum ist bei mir, meinen Kindern und sogar bei den Grosskindern immer noch da.»